Ja

Autor(en): **Bratschi, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 45

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 7. November 1936

Ja. Von Peter Bratschi.

Sag ja, wenn auch der Tag verneint!
Sag ja, ob ringsum ungeeint
Die Welt auch hadern mag!
Sag ja, auch dann, wenn gramerfüllt
Und pfadlos sich die Zeit enthüllt,
Sag ja zu deinem Tag!

Es liegen tausend Melodein
Gefangen in des Lebens Schrein.
Wer wird sie küssen los?
Sag ja, die Welt braucht Lieb' und Treu!
Das „Ja", es schafft sie wieder neu,
O Seele, wag' es bloss

Die Jugendkönigin. Novelle von Jakob Boßhart.

4

Adeli, die Jugendkönigin, ritt, von dem sanften Müllerpferd leicht gewiegt, wie in einem Märchentraum dahin. Sie hatte ihre Augen mit Feenaugen vertauscht und sah alles in Märchenglanz und sonniger Heiterkeit. Sie war sich nicht mehr bewußt, die Tochter des Lorenbauers und Gemeindeförsters zu sein. Sie hatte den häßlichen Auftritt mit dem Vater vergessen, mit Gewalt vergessen, sie war über Nacht Königin geworden, wie es in den Märchen wohl geschehen mag, und zog nun in ihr Reich ein. Sie hatte ihre Landesherrlichkeit noch nie gesehen, alles war ihr neu und wunderbar. Das waren nicht die Häuser und Baumgärten, die Gassen und Leute ihrer Heimat; in solchem Glanz hatten sich noch nie Blütenzweige und Laub über die Straße gebeugt, so heiter und doch feierlich strebten die Giebel und der Kirchturm zu Schönau nicht ins Blaue, so starken Duft strömten die Buchshecken und Hyazinthenbeete im Lande gewöhnlicher Menschen nicht aus. Die Königin schaute nach den Kränzen, die die Haustüren und Fenster und Brunnen umrahmten, und nach den bunten Fahnen, die von den Giebeln oder aus den Dachluken flatterten, ihr zuwinkten und entgegenstrebten, von fröhlicher Feststimmung beseelt. Und es kam eine unsägliche Wonne über sie. Auch sie war eine solche Fahne und die Königin aller Fahnen und schwebte und wiegte sich in Lust und Luft leichter als eine Schmetterlingsschwinge. Fiel ihr Blick auf Wilhelm, der im Gefunkel seiner Feldherrnrüstung einherritt und die Sonnenstrahlen in blendenden Büscheln nach allen Seiten auseinanderspritzte, so mußte sie ihm zulächeln; der kleine Zwist, der vor ein paar Tagen ihrer Kameradschaft einen Stoß gegeben hatte, war abgetan, in der Festfreude untergetaucht! Adeli war ebenso stolz auf ihren Feldherrn, wie er stolz auf seine Königin war. Wenn sie nur nicht erwachen müßte, wenn nur der Wundertraum ewig dauerte!

Aus der Menge der Zuschauer, die längs des Zuges standen oder gingen und die Adeli nicht deutlich sah oder sehen wollte, winkte ihr, als sie an der Mühlegasse vorbeiritt, eine Hand. Es war Mathilde. Ihre verbogene Gestalt schien sich nicht in all die geraden einfügen zu wollen, drängte sich dem Auge auf und riß Adeli aus ihrem Sinnen. Sie wollte das Lächeln der guten Schwester erwidern, aber sie vermochte es nicht. Ihre eigene traurige Zukunft stand am Wege und grinste sie an. „Arme Mathilde", dachte sie und hätte plötzlich weinen mögen. „Ja, wenn es den Menschen nach ihrer Güte erginge, ja, dann!"

Mathilde folgte der Schwester auf der Straße und ward gerührt, wenn die Leute wohlgefällig nach ihr wiesen und die Patschhände der kleinen Kinder sich ihr entgegenstreckten, als wollten sie die schöne Reiterin zur Spielgefährtin haben. Adeli aber wandte die Augen von der hinkenden Schwester ab und gab sich Mühe, wieder in die köstliche, schatten- und brestenlose, farbig leuchtende Märchenwelt zu versinken. Sie blickte zur Lore empor und ihre Phantasie baute auf dem Hügel ein Schloß, darin sie als Königin waltete. Neben ihr ging und stand Mathilde, grad und schön wie einst, im nämlichen Reichtum und Glück wie sie.

Wie Adeli sich so von der Wirklichkeit losriß und die flüchtige Traumwelt mit allen Sinnen festzuhalten suchte, entstand in dem Zuge eine Stockung. Ein mit einem Klepper bespanntes Wägelchen war die Straße heraufgekommen und hielt nun mitten auf der Dorfbrücke in einem dichten